

Citation style

Kraft, Ekkehard : recension de : Maria Georgiadou, Constantin Carathéodory. Mathematics and Politics in Turbulent Times, Berlin : Springer Verlag, 2004, dans : Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), p. 637-639, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/9f2537163df517c34bf5c76ff8002b6b>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

wieder auf die Gefahren einer eigenen Viktimisierungsgeschichte verwiesen wird, wenn diese nämlich als Rechtfertigungsnarrativ für gegenwärtiges politisches Handeln herangezogen wird. Da solche historischen Narrative im nationalen Gedächtnis von Bosniaken, Kroaten und Serben eng miteinander verflochten sind, scheint eine gemeinsame wissenschaftliche Auseinandersetzung, wie sie in dieser mehrbändigen Publikation praktiziert wird, unbedingt notwendig. Unterschiede zwischen den einzelnen Beiträgen, sowohl in ihrem klaren Bezug zum Thema als auch in ihrer Länge, mögen daher auch diesem Postulat geschuldet sein. Meist vermögen es die ausführlicheren der insgesamt 16 Beiträge, vor allem wenn die Darstellung des Untersuchungsgegenstandes in einen theoretischen oder historischen Rahmen eingebettet ist, mehr zu überzeugen. Ihre Heterogenität trägt gleichwohl zur Öffnung des Erinnerungsdiskurses in den nun getrennten nationalen Öffentlichkeiten bei, da hier ein interdisziplinärer und transnationaler Wissenspluralismus offeriert wird.

München, Wien

Brigita Malenica

Maria GEORGIADOU, Constantin Carathéodory. Mathematics and Politics in Turbulent Times. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag 2004. 651 S., mit zahlreichen Abb., ISBN 3-540-20352-4, € 48,10

Constantin Carathéodory¹ (1873–1950) war einer der bedeutendsten Mathematiker seiner Zeit, der im wissenschaftlichen Dialog mit namhaften Naturwissenschaftlern stand, von denen Einstein nur der berühmteste war. Die griechische Physikerin Maria Georgiadou, die sich auch mit Wissenschaftsgeschichte beschäftigt, hat ihm eine materialreiche Biographie gewidmet, die nicht nur seinen Lebensweg mit großer Liebe zum Detail nachzeichnet, sondern auch das wissenschaftliche Werk ausführlich darstellt.

Carathéodory wurde 1873 als Spross einer Konstantinopler Phanariotenfamilie in Berlin geboren, wo sein Vater Stefanos an der osmanischen Botschaft tätig war, bis er 1875 das Amt des osmanischen Botschafters in Brüssel antrat, das er ein Vierteljahrhundert lang ausübte. Constantin absolvierte nach Abschluss des Gymnasiums 1891 die belgische Militärakademie, die er 1896 als Ingenieur verließ. 1900 nahm er, nachdem er zuvor unter anderem am Bau des Assiut-Staudamms in Ägypten beteiligt gewesen war, in Berlin ein Mathematikstudium auf, das er ab 1902 in Göttingen fortsetzte, wo er 1904 promoviert wurde und sich bereits im folgenden Jahr habilitierte. Nach einigen Jahren als Privatdozent folgte 1909 die Berufung an die Technische Universität Hannover, 1910 dann an die gerade gegründete TU in Breslau. 1909 heiratete er Evfrosyni Karatheodori, eine entfernte Verwandte. 1913 wurde Carathéodory Ordinarius in Göttingen, 1918 in Berlin, um 1920 auf eine Professur an der Universität Athen zu wechseln, die er als Anhänger Venizelos' nach dem Wahlsieg der Antivenizelisten im November des gleichen Jahres verlor. Dennoch blieb ihm die von Venizelos übertragene Aufgabe, in Smyrna/Izmir die „Ionische Universität“ aufzubauen, auch nach dem Regierungswechsel erhalten, bis er die Stadt im September 1922 an Bord

eines griechischen Kriegsschiffes verlassen musste. Der Sturz der Regierung nach der Kleinasiatischen Katastrophe ermöglichte ihm die Rückkehr an die Athener Universität, bevor er 1924 einem Ruf der Münchner Universität folgte, der er bis zu seiner Emeritierung 1938 treu bleiben sollte; so lehnte er 1929 einen Ruf an die Stanford University ab. 1950 verstarb er in München, wo er auch die Zeit des 2. Weltkriegs verbracht hatte.

Als Nichtmathematiker und -naturwissenschaftler sieht sich der Rezensent außerstande, den wissenschaftshistorischen Teil dieser Biographie, der deren größeren Teil umfasst, adäquat zu würdigen. Er erscheint ihm aber gelungen und gut strukturiert, was man für den anderen Teil des Buches, der sich mit dem zeitgeschichtlichen Hintergrund und den politischen Aspekten beschäftigt, nicht vorbehaltlos sagen kann. Hier muss der Leser sich oft mit einer Auflistung von Ereignissen und Fakten ohne deren Gewichtung zufrieden geben, wobei er häufig die Orientierung zu verlieren droht. Wichtiges steht neben Unwichtigem und Belanglosem, manchmal ist überhaupt kein Zusammenhang bzw. Bezug zu Carathéodory zu erkennen. So werden beispielsweise im Kapitel 6.5. „Contacts with Americans“ (432–435) Kontakte von Carathéodory mit US-Amerikanern in den ersten Nachkriegsjahren in eine – sehr elliptische – Darstellung des zeitgleich stattfindenden griechischen Bürgerkriegs verwoben, ohne dass irgendein konkreter Zusammenhang bestanden hätte. An anderer Stelle erfährt man zwar, wer alles sein Beileid zum Tod von Carathéodory bekundete, aber nichts über die Todesursache.

Die Feststellung der Verfasserin, Carathéodory sei ein *homo politicus* gewesen (451), hat den Rezensenten letztlich nicht überzeugt. Was ihn wirklich interessierte, waren seine Wissenschaft und Wissenschaftspolitik im engeren Sinne, dies zeigen nicht zuletzt die im Buch publizierten Briefe. Dem widerspricht auch nicht, dass Carathéodory durch und durch die nationalistischen Überzeugungen seiner Landsleute und Zeit teilte, in deutlichem Unterschied zur älteren Generation der Phanarioten, wie sie etwa durch seinen Vater oder seinen Schwiegervater repräsentiert wurden, für die der Dienst für das Osmanische Reich selbstverständlich blieb. Gerade weil dieser Nationalismus unreflektiert blieb, war er letztlich unpolitisch. Carathéodory glaubte an das von Venizelos initiierte kleinasiatische Projekt, auch weil er an die zivilisatorische Mission des Griechentums glaubte, und teilte später die Überzeugung, dass die Ansiedlung der vertriebenen und ausgesiedelten kleinasiatischen Griechen für den griechischen Staat von Vorteil seien, da dadurch die nationale Homogenität des Territoriums ein für allemal gesichert sei, so dass niemand mehr den griechischen Charakter des Landes in Frage stellen könne. Durch das politische Comeback von Venizelos beflügelt, hielt er 1928 die schlimmsten Folgen der Niederlage bereits für überwunden und glaubte, die neu gestärkte Nation könne dereinst ihre Expansion nach Kleinasien unter günstigeren Bedingungen von Neuem beginnen.

Die allgemeinen historischen Exkurse der Autorin zum zeitgeschichtlichen Rahmen sind zwar sehr ambitioniert, aber wenig strukturiert und ermangeln genauerer Kenntnisse. Während in Bezug auf das Leben und das wissenschaftliche Werk von Carathéodory stets zuverlässig Quellenbelege angeführt werden, trifft dies hier allzu oft nicht zu. Unbelegt bleibt beispielsweise ihre Behauptung, zwei Drittel der beim Bau des Suezkanals tätigen Ingenieure seien Griechen gewesen (17). Als einzige Quellenangabe zu einem Abschnitt über die 1925 gegründete Universität Saloniki (256) findet man das 1937 erschienene Buch

„Das neue Hellas“ von Hans Schumacher. Überprüft man die Seitenangaben, stellt man fest, dass vieles von dem, was Georgiadou in diesem Zusammenhang anführt, dort nicht zu finden ist. Aber nicht nur fehlende Belege, auch sachliche Fehler sind zu kritisieren. Die Zeit der Reformen im Osmanischen Reich begann nicht erst nach dem Krimkrieg (5), sondern bereits unter dem 1839 verstorbenen Sultan Mahmut II. Unzutreffend ist die Behauptung, die dichterische Sprache des Alexandriners Konstantinos Kavafis habe auf der Dimotiki beruht (15); damit wird die unnachahmliche Eigenart der Kavafis'schen Sprache, die eben weder reine Dimotiki noch reine Katharevusa war, ignoriert. Krampfhaft mutet in diesem Zusammenhang die Suche der Autorin nach Parallelen im Leben von Carathéodory und Kavafis an. Der Berliner Kongress endete keineswegs dermaßen desaströs für das Osmanische Reich, wie Georgiadou suggeriert (53). Wenn sie schreibt, das Osmanische Reich hätte durch den Kongress zwei Fünftel seines Territoriums verloren, dann scheinen ihr die geographischen Dimensionen völlig durcheinander geraten zu sein.

Unzutreffend ist, dass nach der Kleinasiatischen Katastrophe 1922 auch 92 000 Bulgaren die Türkei verlassen hätten (176); zu jenem Zeitpunkt lebten dort gar nicht so viele Bulgaren. Dagegen mussten Bulgaren Griechenland verlassen, nachdem ein Bevölkerungsaustausch zwischen Bulgarien und Griechenland vereinbart worden war. Der Hinweis darauf, die Universität von Thessaloniki sei an der Stelle des früheren jüdischen Friedhofs errichtet worden (256), trifft zwar zu, dies geschah aber erst nach dem 2. Weltkrieg und nach der Vernichtung der jüdischen Gemeinde der Stadt, nicht bereits bei der Entstehung der Universität in den 1920er Jahren. Schlichtweg Unsinn ist die Behauptung, die Hauptunterscheidungslinie zwischen Christen und Juden sei für die Nazis zwischen Katholiken und Juden verlaufen (297). Die Erhebung gegen König Ottos absolutistische Herrschaft 1843 führte nicht zu dessen Abdankung 1862 (344). Der Julianische Kalender war, als er 1923 in Griechenland eingeführt wurde, bereits 13 Tage gegenüber dem Gregorianischen im Rückstand, nicht 12 (457).

So ist festzustellen, dass trotz des respektablen immensen Fleißes, den die Verfasserin aufgewendet hat, um umfangreiches Archivmaterial zusammenzutragen, das Ergebnis nicht in jeder Hinsicht zufriedenstellt. Was die im Untertitel erwähnten *mathematics* betrifft, kann sich das Ergebnis dieses Buches gewiss sehen lassen, umso mehr lässt dagegen die Beschreibung der *politics* zu wünschen übrig.

Dossenheim

Ekkehard Kraft

¹ Diese vor allem im französisch- und englischsprachigen Raum übliche Namensform benutzt die Verfasserin der Biographie, in Deutschland schrieb er seinen Vornamen mit K. Die griechische Form ist Kōnstantinos Karatheodōris.